

dem warmen Den Beauem gemacht hatte, der noch im letzten Augenblicke zur rechten Zeit kam.

Bunte Zeitung.

Verlorenes Deutschthum im Auslande. Im Jahre 1837 betraufte ein Major Sir John Mac Arthur, der Begründer der auftraktlichen Viehbaucht, mehrere Winger aus dem Rheingau, auf seine Kosten nach Neu-Süd-Wales in Australien überzusiedeln...

eines Reispferdes nicht gestatten können oder welche das Spazierengehen in der Ausdehnung, das es von Nutzen wäre, nicht genießen können. Wie kann das Gemüth eines Menschen, der täglich dieselbe Nahrung erhält, täglich dieselben Bilder sieht, dieselbe Umgebung hat, beständig dieselbe Luft athmet, anders werden, als verflummert, unruhig, unzufrieden, mürrisch.

Der Schlüssel zum „Grünzug des Ruhmes“ verlegt! Eine recht vorträge Geschichte erzählt die „N. N. N. N.“ in ihrer neuesten Nummer von der ihrer Zeit vielgenannten Sängerin und Schauspielerin Felicitas von Westfall.

Modernen Barbaren. Der Wachtelhandel wird wieder Schwundhaft betrieben. In Paris allein toten in vielen Tagen gegen 100,000 Wachteln ein, die aus Egypten kamen.

Neues Wort. „Den Herrn da kann ich Ihnen empfehlen. Fräulein, seiner Gesellschaft, Pfadfinder für Wäse, sage Ihnen: Der reine - Bonnois!“

Das Radfahren und seine hygienische Bedeutung. Ueber dieses zeitgemäße Thema veröffentlicht Dr. Willner aus Straßburg e. M. in neuester Heft der „Gazette“ eine beachtenswerthe Studie.

Höchste Blüthe von Varenna. Varenna (am Schaffner): „Bitte Rauchcoupé für - edel importierte Cigarren.“

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volkrat Schumacher.

Es dauerte lange, sehr lange, bis das „Genie von Hohenbüsch“ den ersten Köffel zum Munde brachte. Fast noch länger währte es jedoch, bis der Köffel unter dem in melancholischen Sympen herabhängenden Schmurrbart leer wieder zum Vorschein kam.

„Am Mammau liegt's?“ entgegnete er trübselig. „Ich bin Kersten schon seit fünf Monaten das Koffelgeld schuldig und da -“

Der Freiherr sah über seine Zeitung hinweg zu dem Bewegungslosen herüber. „Nun, schmiedt's?“ fragte er lebenswürdig.

„Gut! Dann holen Sie, bitte, einmal den kleinen Koffer unter dem Sopha da hervor.“ - „So! Und nun...“

Und so blieb der Gemüthlichen in seiner Stellung, halb vom Stuhle erhoben; und nun waren seine Augen frampfhaft geschlossen und seine Lippen hatten sich aufwölbt weit geöffnet.

„Er soll mich ungehorsam lassen!“ braute Herr von Rohndorf auf. „Siehst du denn nicht, daß ich bei einer ungeheuer wichtigen Verabingung bin?“

„Nun,“ fragte der Freiherr nach einer Weile wieder, „sind Sie fertig, Herr Keller?“

„Ja... warten kann sie!“ murmelte sie. „Aber...“

„Es geht nicht, Herr Baron!“ würgte er dumpf heraus. „Er bringt's nicht zustande!“

„Wenn der Freiherr kosta gesagt hatte, war's auch wirklich kosta.“ Frau Henriette schlich daher schluchzend aus dem Zimmer, um draußen das Haupt des wartenden Jemand an sich zu ziehen und zu seufzen:

„Gott soll mich bewahren!“ entsetzte er sich. „Nun, ich, Herr Baron, ich hab's! Heute ist der achte Tag! Morgens bekomme ich's beim Herrn Baron mit Butterbrot, mittags bei Bauer Kerstens, um ich freie, mit Kopsalat, und abends wieder, mit marinirtem Hering!“

„Er muß sein linkes Auge zu und blinzelte Keller mit dem rechten schau an, um dann in ein helles, lustiges, selbst mit seinem sonstigen Wesen kontrastirendes Gesicht auszubüchsen, als er bemerkte, wie langsam es in dem Gesicht seines Faktotums unerschrockener beim Anblick aller der Delikatessen, welche aus dem Wauche des unscheinbaren Koffers ans Tageslicht wauertem.“

„Nun, ich, Herr Baron, ich hab's! Heute ist der achte Tag! Morgens bekomme ich's beim Herrn Baron mit Butterbrot, mittags bei Bauer Kerstens, um ich freie, mit Kopsalat, und abends wieder, mit marinirtem Hering!“

„Und Keller nahm die Papierdecke, und dann saßen sich die beiden hungrigen Männer lange Zeit schweigend gegenüber, sich nur hin und wieder einmal ein paar bestrickte Blide zu werfen, wenn der Schinken so recht glatt auf der Zunge zer-schmolz und der Lack und der Kaviar und der Spinauer Käse

Ein die Redaktion verantwortlich: Alfred Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.



bedecken und die Chartraine das alles mit dem Feuer ihres Gefühls durchstrahlte.

Endlich — der Schintenlocher schimmerte schon durch das rosige Fleisch, wie der weiße Nacken eines jungen Mädchens durch den Rosastill-Berg eines Bullfheides, und der Boden des höchsten Lunte neugierig durch den in den Kaviar gegrabenen Schacht empor, wie das Auge eines Schornsteinfegers durch den Aufwühl der Wangen, und das letzte Staniolpflöckchen des achten Putzars betrauerte das Scheitern seiner eben noch bageweinigen Kameraden, und der Nachs war überhaupt nicht mehr da — endlich legte sich Herr Edmund Keller an die Rückenlehne seines Stuhles zurück und sagte:

„Nach einer Weile legte sich auch der Freiherr zurück in die Polster seines Kanapees und sagte auch:

„Lili!“
Dann sagten sie eine lange Zeit gar nichts.
Nur draußen vor der Thür auf dem Korridor sagte jemand etwas, nämlich Frau Henriette zu der ungeduldig und doch ein wenig ängstlich von einem Fuß auf den anderen hüpfenden, wartenden „Sie“:

„Wenn du doch wenigstens ein anderes Kleid anziehen wolltest, Kind! Papa wird noch böser werden, wenn er es sieht! Und Zeit genug hättest du dazu. Seine Beratungen dauern immer fürchterlich lange!“

Der Jemand lachte kurz auf.
„Ich fürchte mich nicht vor ihm und wenn er nicht bald fertig ist, dann — ach was, ich risir's!“

Die Frau von Robnsdorff es verhindern konnte, hatte die „Sie“ die Thür geöffnet und gleich darauf wieder hinter sich geschlossen.

„Ach Gott! Ach Gott!“ war alles, was die arme Frau über die Lippen zu bringen vermochte. Dann beugte sie — ja, das that die Aretzfrau Henriette von Robnsdorff! — ihr Ohr zu dem Schlüsselloch herab und lauschte. Doch seltsam! Alles blieb still. Ein paar unverständliche Worte zuerst, dann war alles ruhig, friedlich, wie in einer Kirche. Nur hin und wieder ein eigentümliches Geklapper, vermischt mit einem noch eigentümlicheren Gesäcker.

Frau Henriette schlug die Hände über der Brust zusammen und in ihren Augen malte sich ein grenzenloses Entsetzen, so grenzenlos, daß sie die Treppe hinaufsteigen mußte, um sich oben wieder zu einem Schlüsselloch hinabzubiegen.

„Ulla, küßteste sie, ich bin's; Mama! Denk dir . . .“
Dann fuhr sie fort zu flüstern, bis Ulla in ihrem verschlossenen Zimmer plötzlich aufsprang und in die Hände klatschte.

„Hurrah, Wamachen! Nun wird alles gut!“
Der Freiherr merkte erst, daß jemand in sein Zimmer ge-

treten war, als dieser jemand bereits vor ihm stand und mit einem spöttischen Knick sagte:

„Mahlzeit!“
Da öffnete er beide Augen, die eben zugefallen waren, und wollte hastig emporknicken. Doch eine kleine Hand legte sich auf seinen Arm und dieselbe Stimme, die eben gesprochen hatte, fuhr fort:

„Bleib' nur ruhig sitzen! Es ist nicht die Mama, und ich verrathe nichts!“

„Aber,“ flammelte er ein wenig verlegen, „wie kommt du darauf, daß . . .“
Die Beratung findet also nicht unter Ausschluß der Deffentlichkeit statt? Dann kam ich Mama ja wohl rufen!“

„Unterließ' dich!“ jubte der Freiherr an. „Leberhaupt, wie kommt du da auf einmal herein? Schlingel!“

Davon später!“ erwiderte der Schlingel kaltblütig. „Vorläufig habe ich einen famulalischen Hunger; seit gestern Abend nichts gegessen! Daher, ihr Herren: ich sei, genährt mit die Bitte, in eurem Bunde die Dritte!“

Damit wollte sich von Robnsdorff sich neben ihren Vater setzen; doch sie besann sich und sich zu dem verblüfft aufgestandenen Jensei wendend, klappte sie die Abfäße zusammen und machte jenem eine schneidige Verbeugung, „von Robnsdorff!“

Keller erwiderte nichts, sondern starrte sie aus blöden Augen an.
„von Robnsdorff mein Name!“ wiederholte sie noch schneidiger.

In dem Engländer erwachte die Erinnerung an seine Solbatenzeit.
„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“ stotterte er und klappte ebenfalls mit den Abfäßen zusammen.

Ritte mußte ihn spöttisch vom Scheitel bis zur Sohle, dann suchte sie die Achseln und legte sich.

„Bitte, behalten Sie Platz!“ sagte sie auf Keller's Stuhl deutend, um darauf ihres Vaters Waldmeister zu ergreifen und mit demselben ein lächliches Stück von dem Schinten abzuschneiden.

„Brillant!“ lächelte sie dem Freiherrn zu, nachdem sie gestofet. „Du issest doch noch einen Wiffen zur Geiellshaft mit? — ohne Umstände, es ist genug für mich da!“

Sie legte ihm auf dem Papier, welches er vorhin an Stelle eines Tellers benutzt hatte, vor, dann goß sie ihm einen Chartraine ein und lächelte ihm noch einmal zu. Und seltsam! Unter dem Banne dieses Lächelns er, als sei er eben hungrig von der Jagd herein gekommen.

Auf dieselbe Weise behandelte sie Keller, und auch dieser, als habe er vorhin nicht „Lili!“ gesagt.

(Fortf. folgt.)

Bur rechten Zeit.

Eine Humoreske von Karl Wartenburg.

Da öffnete sich die Thür, das Stubenmädchen trat mit verweinten Augen ein und daß die Herren, in das Schlafzimmer der Geheimrätin zu kommen. Diese folgten sofort.

Trotz der Versicherung des Medizinalrats, daß sich die Patientin in das Unvermeidliche gefügt habe, fanden die Aerzte die bebauernde werthe Frau in hochgradiger Aufregung.
In verweinten Augen lagte sie in ihrem Zimmer auf und nieder. Dann warr sie sich auf's Sopha, die Hand auf den schmerzenden Magen legend, um gleich darauf wieder sich zu erheben, ans Fenster zu treten und die heiße Stütze an den kalten Scheiben zu fassen und in Thränen auszubrechen. Der Gedanke an die Operation erfüllte sie mit einer wohlmüthigen Furcht, wenn ihr auch der Medizinalrath versichert hatte, dieselbe werde unter Anwendung von Chloroform ganz schmerzlos verlaufen.

Die Geheimrätin hing am Leben und dessen Gefüssen, und sie verbehte sich nicht, daß bei der Operation ihr Leben auf dem Spiele stand.

Dieß war ansehnliche Geßiß! Sie hatte anfänglich nicht daran lauten wollen, es verstand sich zu haben. Jeder Wink war durchdrückt, hinter jedes Möbel geleuchtet worden — nirgends eine Spur zu entdecken! Und dann der eigentümliche Druck im Magen und die Bestätigung durch die Untersuchung des Medizinalrats.

Ihr halb's Vermögen hätte sie darum gegeben, wenn sie die Operation hätte umgehen können.

Meine Herren,“ sprach die Geheimrätin mit bebender Stimme, als die Aerzte eingetreten, „ich habe Sie noch einmal

bitten lassen, um Sie zu fragen, ob die Entfernung des Gebi-sstüdes nicht auf andere Weise möglich ist?“
Ihre Wäde flogen bei diesen Worten stützflegend von einem zum andern.

Der Medizinalrath suchte die Achseln.
„Wir sprachen ja schon darüber, gnädige Frau. Aber ich halte dieses Verfahren für unanwendbar. Wir würden Ihnen nur unnütze Anstrengung und Schmerzen verursachen.“

„Und außerdem,“ setzte Professor Kräße hinzu, „künstlich erfridungsanfälle herbeizuführen werden, wenn man versuchen sollte, die Magenange einzuführen und mit ihr das Gebi-sstü zu fassen.“

„Voransgesetzt, daß es sich wirklich im Magen befindet,“ fiel der hartnäckige Zweifler Dr. Hammer ein.

Die Geheimrätin harrete den Doktor sprachlos an. Ein Strahl der Hoffnung glänzte in ihren verweinten Augen auf. Aber die Worte ihres Konsultes lächelten ihn sofort wieder aus.
„Dortüber kann gar kein Zweifel sein, Herr Kollege,“ entgegnete etwas gereizt und sehr bestimmt der Medizinalrath. „Ich habe das Gebi-sstü gefühlt, was sage ich, ich habe es gesehen, denn ich habe Augen in der Fingerkuppen, wie es bei jedem Arzt der Fall sein sollte. Wenn Sie sich übrigens selbst überzeugen wollen, Herr Kollege . . .“

„Sie erlauben Frau Geheimrätin . . .“
„So legen Sie Ihren Zeigefinger auf diese Stelle und Sie werden sich selbst sagen, daß das Gebi-sstü nirgend anders sein kann, als in dem Magen der Frau Geheimrätin.“

Su diesem Augenblick hörte man Geräusch aus dem Vorhofe.
„Hurrah! Unsere gnädige Frau Geheimrätin soll leben!“

schle es in die ernste und ermutigende Stille hinein, die nach den Worten des Medizinalrats in dem Zimmer eingetreten war. Die Aerzte fuhrn empört empor.

Die Geheimrätin erbleichte. Was bedeutete dieser brutale Varrn auf dem Vorhofe?

Da wurde die Thür aufgerissen und an der Spitze der nachdrängenden Dienerschaft säumte mit glühenden Wangen, atemlos vor Aufregung, das Stubenmädchen in das Gemach.
„Frau Geheimrätin, Frau Geheimrätin!“ rief das Mädchen leuchtend mit freudig glänzenden Augen hervor, und sie schwang dabei den Arm wie ein Indianer, welcher der Geliebten den Schalp des ersten von ihm erlegten Feindes bringt, „die Zähne . . . die Zähne!“

„Welche Zähne?“ riefen der Medizinalrath und der Professor.
„Welche Zähne?“ flammelte, von einer unbefinnlichen Hoffnung durchdrückt, die Frau Geheimrätin.

„Ihre Zähne, Frau Geheimrätin,“ lautete das glückliche Mädchen, während die übrige Dienerschaft im Chor schrie: „Ja, Ihre Zähne, Frau Geheimrätin . . . Ihre Zähne!“

„Das ist nicht möglich. Das ist ein Verstum, ein frivolster Scherz, den man sich erlaubt,“ fiel voller Entrüstung der Medizinalrath ein, „die Frau Geheimrätin hat ihre Zähne verlohnt.“

„Ja wohl, verlohnt,“ bestätigte der berühmte Vivisektor und Operateur Professor Kräße.

Die Geheimrätin aber, welcher indessen das Stubenmädchen ihren Mund übergeben hatte, rief im glücklichsten Tone:

„Nein, nein, es sind meine Zähne. . . ja, meine Zähne!“ meinte sie freudbetrunken, „meine Zähne,“ wiederholte sie in flüsternder Tone, das kleine, rotbraune Stück Kautschuk mit den weißen Zähnen und Goldplättchen ärtlich wie die Geliebte das Bild des Bräutigams betrachtend, „ja, sie sind es . . . sie sind es . . . ich erkenne sie . . . es ist kein Verstum.“

„Was fanden Sie die Zähne?“ fragte Dr. Hammer, während seine beiden Kollegen headlos und betroffen bald das Gebi-sstü, bald die glückliche Funderin anstarrten.

„Ach, Frau Geheimrätin,“ meinte diese, noch immer in freudiger Aufregung, „ich habe eigentlich die Zähne nicht gefunden, sondern ein anderer.“

„Ein anderer?“ staunte Professor Dr. Kräße, die Geheimrätin schief fixierend, „wer ist dieser andere?“

„So warten Sie doch, meine Herren,“ schluchzte das Mädchen, sich die Augen trocknend. „Sie sollen es ja gleich erfahren. Sie wissen doch, Frau Geheimrätin,“ wandte sie sich an diese, welche in atemberaubender Spannung mit freudig verklärtem Ausbruch in den Augen lauschte, „daß sich gestern Abend ein kleiner, schwarzer Hund, der Sie ja erschreckt, in Ihr Zimmer geschlichen ist. Ich habe es Ihnen gestern Abend nicht gesagt, daß der Hund mir von der Straße aus ins Haus nachgelassen ist. Er war so verhungert und erkroren. Als er nun in Ihrem Zimmer Sie so erschreckt hatte, jagte ich ihn die Treppe hinan. In dem Hausflur verstand er aber, daß Sie glaubten, er lief nach der Hofthür und dem Garten zu.“ Sie hielt tief Athem holdend inne.

„Weiter, weiter,“ drängte die Geheimrätin, über deren Gesicht ein eigentümliches Zucken lief, während die anderen gespannt lauschten.

„Im Garten,“ erzählte das Mädchen weiter, „hat das arme Thier die ganze Nacht zugebracht, bis ihn heute morgen, vor vielleicht zehn Minuten, der Hunger und die Kälte wieder in das Haus trieben. Wir waren gerade alle unten in der Küche und sprachen über das lächerliche Unglück, daß der Frau Geheimrätin nachzulaufen,“ dabei fing sie und die Köchin von neuem zu schreien an, „während der Bediente und der Kutsher sich mit ihren roten Häuten an die Augen schürten,“ als plötzlich der Hund hereinkam.“

„Herr Gott,“ rief ich erschrocken, „da ist ja der Mollh wieder!“

„Ja,“ sagte der Koch, „mit einem Knochen im Maul.“
„Grundgütiger Himmel,“ schrie ich auf, „daß ist ja gar kein Knochen, das sind die Zähne unserer Gnädigen. Wie, Mollh, wie ich und halte ihm die Zähne unter.“ Wie, Mollh, fallen,“ erbeute das Mädchen.

Eine tiefe Stille hatte sich über die Zuhörer gelagert, während das Mädchen ihre Erzählung vortrug.

Der Medizinalrath schimpfte einmal über das andere, der Professor puzte in nervöser Luthrie zum achten oder neunten male seine Brillengläser, Doktor Hammer strich sich lächelnd seinen Bart und die Geheimrätin war in ein tiefes Nachdenken verfallen.

Endlich richtete sie sich empor.
„Wo ist der Hund?“ fragte sie mit einem ungewöhnlich mildeu Ausdruck in Ton und Miene.

„Unten in der Küche,“ antwortete Marie.

„Man bringe mir ihn sofort!“ befahl die Mätzin.
„O, das ist unnötig,“ lachte Doktor Hammer, welcher sich der halb offenen Thür genähert hatte. „Hier ist er schon,“ und er deutete auf den kleinen, schwarzen, der freudig nachschielte, als warte er wegen seines Eintretens um Begegnung bitten auf der Schwelle des Zimmers stand und mit seinen braunen, treubherzigen Augen die Anwesenden betrachtete.

Die Geheimrätin ging auf das kleine Thier zu, das sich erschrecken und scheu in eine Ecke drückte.

Sie aber blickte sich zu dem Hunde nieder und ihn streichelnd sprach sie voller Nüchtern:

„Du bist mein Lebensretter, armes Thier, und ich lieb dich zum Tode hinausjagen. Aber ich tußig, du sollst mir bei mir bleiben . . . für immer . . . so lange ich lebe.“
Und die nach dem kleinen Hund, der bei dieser Begegnung und den freudlichen Bemerkungen zutraulich wurde und die Geheimrätin treubherzig ansah, auf den Arm und trat mit ihm zu dem Medizinalrath und dem Professor, welche mit sehr gemischten Empfindungen diesen Zutritt zuließen.

„Ja, meine Herren,“ wiederholte die Geheimrätin, „er ist mein Lebensretter. Denn ohne ihn würde ich operirt worden sein und bei aller Wuthung vor Ihrer Gefährlichkeit.“ — der Medizinalrath und der Professor verbeugten sich — „war der Ausgang doch unüberdenkbar. Ich habe nach Marie's Erzählung über die Verfälle des getrippen Abends nochmals nachgedacht, und den Zusammenhang endlich gefunden. Ich war durch die Erziehung des Hundes in etwas erregte Stimmung verlegt worden. Außerdem hatte die Unterhaltung beim Bankier Schumann über gewisse geheimnißvolle Vorgänge und Ereignisse des Seelenlebens mich nervös gemacht. Vielleicht verurtheilte mich auch der Hummerlat, den ich zu Abend gegessen — Sie wissen, er gehört zu meinen Lieblingen — einiges Unbehege.“

„Ah! Sie haben Hummerlat gestern Abend gegessen?“ unterbrach sie Doktor Hammer lächelnd, „nun erkläre ich mir den Druck im Magen.“

„Ja,“ fuhr die Geheimrätin fort, „Hummerlat und zwar etwas viel. Ich öffnete, da es mir heiß und unbequem wurde, das Fenster, um etwas frische Luft zu schöpfen. Mir begehgen zog ich die reine, selte Winterluft ein,“ dann goß ich das Glas Wasser, zu welches ich vorher, wie gewöhnlich jeden Abend, mein Gebi-sstü geleg, hinab in den Garten, zerrittet, in Gedanken, vermindert durch die aufregenden Vorgänge des Abends“ — und durch den Schlämmerpunkt, dachten das Stubenmädchen und die Köchin, welche sich einen verständnißvollen Blick gegenwärtig zu warfen — „und im Garten, unter meinen Benutzen, wo kein Mensch je gelucht und erndtet hätte, hat das Thier die Zähne gefunden. Alles das steht mir jetzt klar vor der Seele, während die Angst mich heute früh sinnlos machte und mir die Erinnerung raubte.“

Medizinalrath Hofberg hatte sich während der Erzählung der Geheimrätin von seiner Lebererkrankung vollständig erholt. Mit jener Ruhe und Sicherheit, welche nur eine wissenschaftliche Aufschöpfung der Dinge giebt, die alle Erscheinungen des Lebens aus physiologischen Gelesen zu erklären lücht, sagte er:

„Deartige Fälle von vorübergehender vollständiger Erinnerungsfähigkeit sind nicht selten. Die Wissenschaft kennt diesen Zustand unter dem Namen amnesia intermitens. Er beruht darauf, daß gewisse Gehirnorgane, welche die Träger des Erinnerungsvermögens sind, unter Thatigkeit treten, gemäßigmaßen ausgeschaltet werden. Der Fall ist aber noch von einem andern Standpunkte aus interessant. Ich meine den Schmerz, welchen die Frau Geheimrätin im Magen empfand und der mich mit bei meiner Diagnose bestimmte, einen verblühten Gegenstand anzunehmen.“

„Obwohl diese Empfindung von dem unüberdaulichen Hummerlat herriührte,“ unterbrach ihn Dr. Hammer, „was sie freilich zu sagen verdrängt.“

Der Medizinalrath bekam einen heftigen Hustenanfall.
Professor Kräße aber sagte, Mollh streichelnd: „Ein allerliebster, kleiner Kerl . . . wenn er nur gehören mag?“

„Ich denke mir,“ lächelte die Frau vom Hause, deren Abstoßkraft gegen Hunde vollständig verdimmden war, „Marie wird ihn unter Ihre besondere Obhut nehmen.“

„Aber jetzt, meine Herren,“ sagte die Geheimrätin hinzu, die mit ihren Säumen ihre ganze Lebenslitt und ihren Humor wieder gefunden hatte, „bitte ich Sie, mit mir zu frühstücken. . . Gebi-sstü, belege in Speiseszimmer ein Frühstück. Ich habe einen vorzüglichen Coaklis im Keller und eine frische England Gelf, sowie holländische Aufstern, die erst gestern angekommen sind, und Caviar, direkt vom Ural.“

Dem Medizinalrath, einem Feindschmecker, wie es viele geistreiche Männer sind, lief das Wasser im Munde zusammen, und mit einem Lebensnächsten Humor, der ihn zu einem so beliebten Hausarzt machte, lächelte er:

„Ich nehme Ihre freundliche Einladung an, aber nur, damit Sie, Frau Geheimrätin, sich nicht eine neue Injektion zu ziehen, denn Sie wissen ja: presentio medico nihil nocet.“

„Und Sie, Herr Professor?“ wandte sich die Geheimrätin an Dr. Kräße.

Der berühmte Operateur lehnte aber ab.
„Danke, danke vielmals . . . habe in der That keinen Appetit . . . hohe Besuch zu machen . . . nachmittags, der freundlich Dr. Hammer aber lachte: „Das erste Glas, Frau Rätin, soll Ihrer Gesundheit, das zweite aber dem kleinen Mollhchen da gelten.“ und er deutete auf den Hund, der es sich indessen unter

